

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 15

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Mills, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GELBE DRACHE

15

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

Andere Männer hätten die Bemerkung vielleicht verstanden, wie ich wollte, und wären wütend fortgelaufen, aber er nicht. Er legte mir die Hände auf die Schulter und sah mir in die Augen.

«So meinst du es nicht», sagte er, «du sagst es nur, weil du mir etwas Gutes tun willst.» Da konnte ich nicht mehr. So gut hatte noch niemand mit mir gesprochen, seit ich von Hause weg war; dann hat er mich angesehen, mit schem, großen, zarten Blick, als ob ich wirklich etwas Wertvolles sei. Ich wollte ihm fortstoßen, aber er hielt mich fest. «Wir wollen morgen heiraten, Mädel», sagte er, «und dann zusammen nach Hause fahren. Vielleicht gibt es einen großen Krach, wenn ich dem alten Herrn erzähle, daß ich ohne seine Erlaubnis geheiratet habe.»

«Ja, das glaube ich auch, wenn er herausfindet, wer ich bin», sagte ich zu ihm, «denn er würde es doch erfahren, wenn nicht von mir, dann von andern Leuten.»

Also haben wir geheiratet und sind zusammen in seine Heimat gefahren. Es war so, wie wir uns dachten. Der Vater war schon unterrichtet und ließ uns aus dem Haus weisen, ohne uns anzusehen. Wir hatten kein Geld, gingen wieder in den Orient zurück, nach Manila, wo ein Freund ihm eine Stellung auf einer Tabakfirma besorgt hatte. Wir lebten in einem kleinen Schuppen, ich kochte und er arbeitete. Sonnabends gingen wir zusammen immer zum Rennen. Er war glücklich, wenn er auf einem Pferd sitzen konnte, und er gewann beim Rennen manchen Dollar.»

Jasmine machte eine Pause und schluckte, als es ihr heiß in der Kehle aufstieg.

«Aber das Rennen war die Ursache für alles übrige. Wenn er gewonnen hatte, trank er, dann spielte er im Club und verlor das ganze Geld, während wir doch Kleider und Sachen dringend brauchten. Und wenn ein Mann im Orient einmal so anfängt, weiß man nicht, wie es endet. Und mir hat der Orient auch nicht gut getan. Ich habe mich, seit ich verheiratet war, nach keinem anderen Mann umgesehen, aber die Männer waren hinter mir her, als sie merkten, daß ich viel allein war. Ich versuchte, sie fernzuhalten, aber eine Frau ist auch nur ein schwacher Mensch, nur die meisten Männer merken es nicht. Da war ein Spanier, ein netter Junge, der mich sehr verehrte und wie ein Hund hinter mir her war. Für mich war er ein Trost, wenn mein Mann trinken gegangen war. Bis ich den Spanier eines Tages fortgeschickt und ihm das Wiederkommen verbot. An einem Sonnabend kam er doch wieder; ich saß auf der Veranda und wartete auf meinen Mann, der im Club war. Ich sagte ihm, er solle sofort gehen. Da hielt er mich fest und wollte mich küssen. Ich wollte es erst als Spaß nehmen; eine Frau kann so lachen, daß der Mann alle Liebe vergibt, aber er hielt mich fest — da hörte ich einen Schritt auf dem Weg, wandte mich um und sah meinen Gatten. In diesem Augenblick gab mir der Spanier einen Kuß auf den Mund.

Mein Mann schoß ihn tot. Dann wandte er sich zu mir.

«Das kommt davon, wenn man eine Dirne heiratet», sagte er und drehte sich um und ging fort. Ging auf ein Schiff, das im Hafen lag und fuhr noch in derselben Nacht weg. Natürlich dachte jeder auf der Insel, da der Spanier tot und mein Mann verschwunden war, daß ich das sei, wie er mich genannt hatte. — Und jetzt bin ich es —», schloß Jasmine.

«Armer, lieber Kerl, und Sie haben ihn nie wiedersehen?»

«Doch am Sonnabend beim Rennen.»

Da fiel James ein, wie sich ihr Wesen an dem Abend im Boa Vista verändert hatte. Also nicht Tsos wegen, sondern um de Voiza nicht zu begegnen, hatte sie das Restaurant verlassen. Jetzt verstand er alles.

«Sie wollten ihn im Boa Vista nicht treffen.»

«Nein, unter diesen Umständen nicht.»

«Geben Sie mir das Etui einen Augenblick! Sehen Sie hier die eingravierten Namen?»

James nickte.

«Nun, hier überall ist er gewesen und hat nach Ihnen gesucht.»

Sie sah James mit weiten Augen an.

«Nach mir? Woher wissen Sie?»

«Er hat es mir erzählt, und jetzt weiß ich, dann hat er noch etwas von Ihnen gesagt. Einen Augenblick, ich will nur überlegen. So klopft er auf das Etui: „Meine Frau hat es mir gegeben.“ Dann schwieg er eine Weile, und ich wollte ihn nicht weiter fragen. Die Welt ist furchtbar groß, wenn man jemand verloren hat», sagte er noch. Ich wünschte, Sie hätten ihn sehen können, als er so sprach. Dann waren

Sie nicht so schnell aus dem Boa Vista gegangen.»

«Das Etui ist hübsch, nicht wahr? Ihr Geschmack ist sehr gut, Madame.»

Mit diesen Worten stand der Chinese wieder auf der Türschwelle.

«Sie wissen, daß es ihr Geschenk war?» rief James.

«Aber natürlich. Es gehört sich doch für eine Frau, ihrem Gatten ein kleines Geschenk zu machen — und Sie lieben ihn doch sehr? Vielleicht tut es ihr heute noch leid, wenn er leiden soll. Das Rad ist sehr unbefriedigend.»

«Das Rad?» rief Jasmine, die Augen voller Schrecken.

«Ja.» Der Chinese nahm eine Uhr aus der Tasche und öffnete die Rückseite. «Sie wissen nicht, was wir in China das Rad nennen?»

«Nein.»

«Nun, es ist ganz einfach. Hier ist das Rad in meiner Uhr, es geht vorwärts, es geht rückwärts. Nun denken Sie sich ein großes Rad, zwei Meter im Durchmesser, so groß, daß ein Mann hineingehunden werden kann, an Stelle der Speichen hier die Arme und hier die Beine.» Chen Chi Mei zeigte auf das Rad in seiner Uhr. «So dreicht sich das Rad, sehen Sie. Manchmal ist der Kopf des Mannes oben und manchmal unten. Dann dreht es sich ein wenig und bleibt einen Augenblick stehen, während der Kopf nach unten hängt, und wenn das Blut in den Kopf geströmt ist, dann dreht sich das Rad, daß es wieder zurückströmt. Ein Mensch kann lange Zeit auf unserem Rad leben, aber das Blut in dem Kopf tut seine Wirkung. Schließlich wird er wahnsinnig. Es ist einfach, ganz einfach.»

Jetzt wandte er sich an Jasmine. «Mein Bote ist unterwegs, bei Sonnenuntergang kommt Ihr Gatte auf das Rad. Dort bleibt er, bis Sie —» Er sah James an. «Sie verstehen, nicht wahr? Ich will Sie wieder allein lassen.»

Kapitel 22.

«Wir sind in seiner Hand.» sagte Jasmine, als sie wieder allein waren. «Gegen einen Chinesen verlierst man immer.»

James antwortete nicht. Was sollte er sagen, Jasmine hatte recht.

«Und ich tue es doch nicht!» stieß er wütend heraus.

Sie starnte ihn an. «Nein?»

«Ich kann nicht mit ansehen, daß Sie an diesen Mann für Ihr ganzes Leben gefesselt sein sollen.»

«Und Sie wollen meinen Gatten auf das Rad binden lassen, bis er wahnsinnig wird?» Sie sprach ruhig und beobachtete sein Gesicht.

James stützte im Zimmer auf und ab. «Es ist schrecklich, ganz schrecklich.»

«Hören Sie zu.» Jasmine stellte sich dicht vor ihm hin. «Wir müssen es klar aussprechen. Es handelt sich nicht um mich und nicht um Sie, ich spreche auch nicht von den beiden anderen Offizieren. Wenn Sie den Helden spielen und sich tötschließen lassen wollen, nur damit mich der Chinese nicht bekommt — nun gut, ich kann es nicht ändern. — Aber jetzt soll mein Mann gequält werden, sehen Sie den Unterschied?»

«Nein,» sagte er, «und ich bin überzeugt, er würde eher alles andere tun, als weiterzuleben und zu wissen — um diesen Preis!»

Jasmines Augen blitzten.

«Wollen Sie es ihm sagen?»

James starrte sie an. So hatte sie noch nie mit ihm gesprochen und ihn angesehen.

«Sie wollen ihm erzählen, wie Sie mich getroffen haben und was ich geworden bin?»

James reckte sich auf. Da änderte sich ihr Wesen. Sie legte schmeichelnd die Hand auf seinen Arm.

«Bitte — nicht böse sein, ich hätte es nicht sagen sollen.»

«Aber der Voiza muß doch wissen, was geschehen ist, er sucht doch nach Ihnen.»

«Er sucht nach mir?» wiederholte Jasmine. «Wir haben nur eine Möglichkeit. Es gibt keinen Mann, der mich länger als drei Minuten halten kann, wenn ich nicht bleiben will; und wenn Tso Sie jetzt frei läßt, können Sie die anderen holen und mir zu Hilfe kommen.»

James schüttelte den Kopf.

«Dann müßte ich Sie hier drei oder vier Stunden allein lassen, in der Zeit verschleppt er Sie.»

«Das tut er nicht. Ich werde dafür sorgen.» Jasmine stampfte ungeduldig mit dem Fuß. «Glauben Sie nicht, daß ich ihn so lange zum Narren halten kann? Ich habe Übung darin, Männer an der Nase herumzuführen.»

«Aber wie? Er wird sich doch denken, daß wir zurückkommen.»

«Das ist es eben. Wenn ich ihn glauben

mache, daß ich meine Meinung geändert habe, daß ich mit ihm gehen und bei ihm bleiben will — ein gelber Mann ist wie ein weißer, wenn man an seine Eitelkeit röhrt. Dann wird er hier bleiben, bloß um Ihnen ins Gesicht zu laufen, wenn Sie nachher zurückkommen.»

«Er wird es nicht wagen, nachher hier zu bleiben.»

«Ach! das Haus ist außerhalb der Kolonie, man kann ihm nichts tun. Außerdem hat er seine Leute an jeder Straßenecke, und solange er sich sicher fühlt, wird er sich nicht beeilen. Und wenn Sie ihm seine Bitten nicht erfüllen, bleibt es doch dasselbe, verstehen Sie das nicht? Und nun bitte ich Sie, nicht meinetwegen, nicht Ihrer Kameraden wegen, aber für die Voiza. Lassen Sie ihn nicht quälen, nur um Ihr «Gesicht» zu wahren, denn darum handelt es sich doch. Sie kennen die Chinesen nicht wie ich; sie tun alles, um eine Beleidigung zu rächen. Chen Chi Mei glaubt, daß er sich damit besser rächt, als wenn er Sie umbringt.»

«Ich weiß nicht, ob er damit nicht recht hat.»

Inzwischen stand Chen Chi Mei auf dem Dach seines Hauses und sah in den langsam fließenden gelben Strom. Da kam eine Barke von Rudern getrieben in Sicht. Chen Chi Mei wartete, bis er sie genau erkennen konnte und stieg dann vom Dach herunter.

Sein Wesen war hübsch wie immer, als er in das Zimmer trat. Aber James und Jasmine errieten, daß für sie die letzten Minuten der Gedankenfritz gekommen waren.

«Nun,» sagte er, «wollen Sie mir den kleinen Dienst erweisen?»

«Ja, er will,» sagte Jasmine, ohne James anzusehen.

Chen Chi Mei klatschte in die Hände, ein Diener kam hereingelaufen, dem er einige Befehle gab. Der Mann zog den Schwarzhölzlich mitten in das Zimmer und setzte Papier, Tinte und Feder darauf. Chen Chi Mei reichte James den Bogen.

«Das ist unsere kleine Abmachung, Herr Leutnant Drew. Ich hoffe, Sie werden sie richtig verstehen.»

James las das Schriftstück durch. Es lautete, daß von dem heutigen Tage an Jasmine aus eigenem Willen und Wunsch in den Haushalt des Chinesen eintrat. Der Chinese zeigte einen freien Raum auf dem Papier.

«Für die Unterschriften, von der Dame, von mir und von dem Zeugen.» Er verbeugte sich vor James. Ein sehr interessantes kleines Dokument, nicht wahr? Vielleicht kommt eines Tages eine Kopie davon in Ihr Britisches Museum, und hier — er griff mit der Hand in sein Gewand, «ist das Buch, in dem die Worte geschrieben stehen.» Er reichte James ein kleines schwarzes Gebetbuch. «Und hier ist das Symbol der englischen Heirat. Der Ring.»

Jasmine nahm das Gebetbuch und legte es in James' Hand.

«Kommen Sie, fangen Sie an.»

James gab nach. Es schien doch die einzige Aussicht auf Hilfe zu sein, daß einer von ihnen aus dem Hause entweichen konnte. Die folgenden Minuten brannten wie glühendes Blei in seinem Gehirn.

Nach chinesisch-asiatischer Manier kostete Chen Chi Mei den Augenblick aus. Er schien zuerst mit den Einzelheiten des Trauungszeremoniells und bestand darauf, daß jeder Vorgang peinlich genau ausgeführt wurde, als James die Ringe wechselte und die Worte «mit diesem Ringe gelobe ich dich ihm an», übergehen sollte.

Jasmine stand ganz still, die Augen geradeaus gerichtet. Während der ganzen Zeremonie standen zwei Diener des Chinesen neben ihm als Zeugen und als Schutzwache. Als alles vorbei war und das wichtige Heiratsdokument unterzeichnet war, gab er den Chinesen einen Wink, verbeugte sich vor James und sagte:

«Dies ist Ihr Führer zum Astor-House-Hotel. Der Vicomte wird morgen dorthin zurückkehren. Ich hoffe, daß Sie eine Flasche Wein mit ihm auf die Gesundheit der Braut von Tso trinken werden.»

Er zeigte auf die Barke, die vor dem Fenster ankerte.

«Dort ist das kleine Schiff, auf dem wir in wenigen Minuten abfahren werden, zu unserer

— wie nennen Sie es doch — Flitterwochen.»

Nach Atem keuchend, das Gesicht schweißüberströmt, rannte James den Bund entlang. Er hatte noch keinen klaren Gedanken. Er wollte nur jemand finden, Billy, Eustace oder de Voiza. Allein konnte er gegen Chen Chi Mei nichts unternehmen, und jede Minute konnte zu spät werden.

«Hallo!» rief eine Stimme hinter ihm. James hielt an und sah eine Dampfbarkasse der englischen Kriegsmarine, die an den Lan-

dungsstufen anlegte. Eine ruppig ausschende Gestalt winkte ihm aufgereggt zu.

«Gott sei Dank, daß Sie leben,» sagte de Voiza, als James näher kam. «Als ich morgens aufwachte und Sie und Chen Chi Mei weg waren, hab ich gleich was gesehen. Dann haben die Chinesen das alte Fort angegriffen, und ich habe mich gedrückt. Ich bin einfach in den Yangtse gesprungen und zu dem Kriegsschiff Seiner britischen Majestät «Tridents» hinüber geschwommen, das sie hingeschickt hatten, um während der Schlägerei ein bisschen auf die Schiffahrt zu achten.»

James hörte kaum, was de Voiza sagte, er erfaßt nur, daß durch eine Fügung des Himmels jetzt dort ein Boot der Kriegsmarine unter Dampf lag.

«Schnell! Nur schnell,» sagte er und trieb de Voiza in das Boot zurück. «Können wir stromaufwärts fahren? Es handelt sich um Leben und Tod!»

«Wohin? Sie wollen, Kamerad,» sagte der Leutnant, der die Barkasse führte und der jetzt nicht mehr wußte, ob er die Schauspieler einer Filmfirma oder die Insassen eines Irrenhauses an Bord hatte.

Kapitel 23.

Jasmine lag in der Kabine und sah, wie die gelben Wellen des Yangtse-Flusses unter den Sonnenstrahlen zu geschmolzenem Gold wurden. Durch die Fensteröffnung konnte sie beobachten, wie die blutrote Scheibe scheinbar am Horizont versank.

Sie hatte gewußt, daß nach chinesischer Sitte Chen Chi Mei bei Sonnenuntergang kommen würde. Jetzt saß er oben an Deck, die Hände im Schuß gefaltet und genüß den erfolgreichen Ausgang seines Planes. Außer dem Klatschen der Ruder unterbrach kein Geräusch die Stille des Abends. Die Europäerkolonie lag weit hinter ihnen, und seit drei Stunden schwammen sie den Herzen von China entgegen.

Und während die Reisfelder vorbeiglitten, wußte Jasmine, daß sie an einen Ort gebracht wurde, wo kein Weißer sie je finden würde. Für einen kurzen Augenblick fühlte sie sich wunderbar erleichtert, alle unausprechlichen Schrecken, die sie erwarteten, waren sicher besser als der Gedanke, daß der Mann, der die Welt nach ihr abgesucht hatte, sie schließlich finden und die Wahrheit erfahren sollte. Aber die Aussicht auf ihr Schicksal war auch trübe.

Sie sah sich in der blumenduftenden Kabine um. Rote Buchara-Teppiche lagen auf dem Boden, in einer Ecke stand ein breiter, mit gestickten Tüchern bedeckter Divan, an den Wänden hingen gelbseidene Vorhänge, in der reinen, leuchtenden Farbe, die das kaiserliche Vorrecht gewesen waren. Die Sonne, war jetzt nur noch ein Halbkreis über den Reisfeldern.

Wenn sie nur eine Waffe gehabt hätte, aber die Nadeln hatte man ihr aus dem Kleid und aus dem Haar genommen. In einer Ecke bemerkte sie eine kleine Bank aus Schwarzhölz, von gewöhnlicher Form, vielleicht sechs Zoll hoch, mit geschnitzten Beinen und polierter Oberfläche. Da kam ihr ein Gedanke. Sie wußte, wozu die Bank bestimmt war; und als die Sonne am Horizont versank, verloren ihre blauen Augen den sanften Ausdruck.

Chen Chi Mei stand in der Tür, in ein langes, blaues, bis zum Hals geknotetes Gewand gekleidet, das vorn und hinten mit goldenen Drachen bestickt war, ein Gewand, das man zwar häufig in den Antiquitätenläden europäischer Großstädte sieht, aber niemals in China und wenn man tausend Meilen reist. Die kleinen geschlitzten Augen in dem runden, fetten Gesicht betrachteten Jasmine.

«Ich hoffe, daß Sie sich wohl fühlen.»

Jasmine stand mit dem Rücken gegen die Wand und beobachtete ihn ruhig. Langsam kam er näher.

«Wenn Sie etwas wünschen, so brauchen Sie es nur zu sagen.»

«Ich möchte gern Tee.»

Chen Chi Mei klatschte in die Hände und gab dem erscheinenden Diener einen Befehl. Der Mann verschwand und brachte ein Tablett mit zwei Schalen duftendem grünem Tee. Er stellte das Tablett auf die kleine Schwarzhölzbank. Jasmine trat näher, nahm das Tablett von der Bank und stellte es auf den Fußboden.

«Warum tun Sie das?» fragte der Chinese.

«Weil die Bank für die Pfeife und Lampe von Chen Chi Mei ist; ich bin lange genug in China, um das zu wissen.»

«Aber heute rauche ich nicht.»

«Ich möchte gern, daß Sie rauchen. Ich habe ein Geheimnis, die Pfeife zurechtzumachen, so daß sie sehr süß zu rauchen sein wird.» Chen Chi Mei sah sie scharf an. Er überlegte, warum sie ihn zum Rauchen veranlassen wollte. Sie kam näher.

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

«Bitte, rauchen Sie! Nur eine kleine Pfeife.» Ihre Augen leuchteten lockend. Plötzlich wurde sich Chen Chi Mei klar. Sie hatte Furcht, geradezu überwältigende Furcht; sie wollte Zeit gewinnen. Er kicherte. Es würde ihm ein Vergnügen sein, mit ihr zu spielen.

Behaglich legte er sich auf den Diwan. Er hatte vor ihr keine Furcht; er wußte, daß sie keine Waffe besaß. Gerade vor einer Stunde hatte er sie nochmals von Kopf bis zu Fuß durchsuchen lassen. So klatschte er in die Hände und ließ ein kleines Tabletten bringen, auf dem die Opiumgeräte standen, eine kleine Lampe und eine Cloisonnébüchse, eine Pfeife mit reichgeschnitztem Elfenbeinrohr und ein Gerät wie eine Stahlnadel oder ein Pfeifenreiniger, vielleicht sechs Zoll lang, das zur Vorbereitung des Rauchgutes gebraucht wurde.

«Gut,» sagte Chen Chi Mei. «Nun zeigen Sie mir Ihr Geheimnis. Wenn es gut ist, werde ich noch eine Pfeife rauchen.»

Jasmines Hände zitterten ein wenig, als sie die Lampe anzündete und die Cloisonnébüchse

öffnete, die das Opium enthielt. Vorsichtig nahm sie die Nadel in die Hand und rührte in der schokoladenfarbigen, klebrigen Masse. Es war genügend vorhanden, um mehrere Menschen zu töten, wenn man es hinunter schluckte.

Mit dem Geschick einer berufsmäßigen Pfeifenbereiterin tauchte sie die Nadel in das Opium, drehte sie, holte einen kleinen Klumpen heraus. Das Opium zischte und knisterte unter der Flamme. Nach einigen Sekunden drückte sie es rasch und sauber in die Öffnung der Pfeife. Chen Chi Mei nahm sie, steckte das Rohr in den Mund und hielt den Pfeifenkopf über die Lampenflamme. Er zog den Rauch tief in die Lungen, lag mit halbgeschlossenen Augen zurück und ließ den Rauch langsam durch die Nase entweichen. Jasmine beobachtete ihn.

«Wollen Sie noch eine Pfeife rauchen? fragte sie.

Er nickte. Und wieder bereitete sie die Opiumpfeife. Nach der zweiten schloß Chen Chi Mei die Augen. Ein köstlicher Friede überkam ihn, Zeit verlor ihre Wichtigkeit. Sie konnten viele Stunden oder Tage auf dem Boot bleiben, wie er wollte.

Zum drittenmal nahm Jasmine die Pfeife zum Füllen entgegen. Chen Chi Mei lag mit geschlossenen Augen und hörte das Zischen des feuchten Opiums über der Flamme. Er hörte wie aus einer weiten Entfernung Jasmynes Stimme, daß die Pfeife bereit sei. Er fühlte, wie sie ihm die Pfeife in den Mund steckte, er fühlte, daß sein weites gesticktes Gewand aufgeknöpft wurde und seine Brust bloßlag. Das war das letzte, was er fühlte.

Dann sah er Jasmynes Gesicht über sich gebeugt und fühlte einen Schmerz, als sie die Opiumnadel tief in sein Herz stieß. Dann schob sie beide Arme unter ihm und drehte ihn mit aller Kraft herum, so daß er mit dem Gesicht zur Wand lag, wie die Chinesen liegen, wenn der Opiumschlaf sie überkommt. Nun ging sie zur Tür, schloß sie hinter sich und ging an Deck. Für einige Stunden war sie in Ruhe und Sicherheit. Die Diener glaubten, daß ihr Herr in Opiumschlaf versunken war.

So ging sie zum Heck des Bootes und beugte sich hinüber. Keine Reute bewegte sie. Das Leben hatte sie zu hart behandelt, um ihr unnötige Gefühle zu lassen. Nur eine große Müt-

digkeit in Körper und Seele spürte sie und den Wunsch nach Ruhe. Aber sie mußte noch warten. In wenigen Minuten, wenn das letzte Tageslicht vom Himmel verschwunden war, würde sich die Schiffsmannschaft zu ihrem Abendessen zusammensetzen.

Dann wollte sie sich leise in die gelben Wasser des Yangtse gleiten lassen und Frieden finden. Sie brauchte sich keinen Vorwurf der Feigheit zu machen, sie wollte nur tun, was jeder andere auch getan hätte, um nicht in die Hände der Schiffsmannschaft zu fallen. Sie wartete. Sie hörte die Leute schwatzen und sich zum Essen setzen.

Dann ließ sie das schrille Heulen einer Sirene aufklingen. Hundert Meter weiterhin sah sie eine Dampfarkasse um die Flussbiegung näher kommen, am Heck die weiße Flagge.

Ein Mann in Uniform stand am Bug, das Fernglas auf ihre Barke gerichtet. Als er die schlanken Gestalt einer Frau im Bug der Chinesen stehend sah, ließ er das Glas sinken.

Die Voizas Suche durch die ganze Welt war zu Ende.



OVOMALTINE

lässt kein
Erschlaffungsgefühl aufkommen - selbst
nicht bei Leuten mit zarter Gesundheit.



Wollen Sie nicht einen Versuch machen mit
NUSSGOLD
Butterhaltiges Kochfett
Ueberall erhältlich



Weisser Zahne Perlenschein
Verdankt man Serodent allein.

SERODENT

Zahnereme
Fr. 1. - die Tube überall erhältlich

CLERMONT & E. FOURET, PARFUMEURS. — PARIS-GENÈVE

EMIL MEYER
FEINE HERRENSCHNEIDEREI
USTERISTRASSE 5, ZÜRICH

ENGLISCH
IN 30 STUNDEN
gelüftig sprechen lern man
nach interessanter leichter
Fernunterricht nach
FERNUNTERricht
Erfolg garantiert, 500 Referenz,
Spezialschule für Englisch
„Rapido“ in Luzern 667
Prospekt gegen Rückporto.

*
Annoncen-
Regie

RUDOLF
MOSSE
ZURICH
und
BASEL
sowie sämtliche
Filialen



Cigarrenfabriken
Eichenberger & Erismann
BEINWIL a/SEE